

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Limbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 1\$000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

1. Jahrgang.

Blumenau, im April 1908.

Nr. 4.

Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Lukas 23, v. 34.

Der Höhepunkt des Kirchenjahres naht sich uns wieder, die große, die stille, die heilige Woche, in der sich das größte Drama der Weltgeschichte abspielt: der Tod Jesu. An unserem Auge zieht wieder das Leiden Jesu vorüber, das uns aufrütteln soll aus unserer sicheren Ruhe, das uns die ernste Frage des Grafen Zinzendorf vorlegt: das tat ich für dich, was tust du für mich? Möchte doch jeder von uns in dieser Zeit sich einmal die Frage vorlegen: Wie stehst du zum Leiden und Sterben Jesu Christi? Soviel Zeit, um über diese Frage nachzudenken, nicht bloß oberflächlich, sondern tief und eingehend, muß jeder haben: Der Kolonist bei Art und Hacke, der Kaufmann bei Geld und Ware, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Arbeiter, der in der Fabrik, im Walde, auf dem Felde seine schwielenbedeckte Hand röhrt, der Gelehrte in seinem Studierzimmer, die Frau, die im Hause still und fleißig schafft.

„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“. Es ist das erste Wort, was Jesus am Kreuze spricht. Als er angenagelt dahing, muß es auf Golgatha totenstill gewesen sein; viel Volks wollte ein aufregendes Schauspiel sehen, unzählige Augen waren auf ihn gerichtet. In diesen Augenblicken lautloser Stille konnte Jesus sich hörbar machen. Er spricht nicht zu seinen Richtern, nicht zum Volk, sondern zu Gott. Eine Sturmflut von Hass und Verachtung war über ihn hereingebrochen; von Pontius Pilatus herunter bis zu den Henkersknechten, von dem Hohepriester Kaiphas herunter bis zu den jüdischen Volksmassen hatte man den fallen lassen, der gekommen war, um ihnen allen das Beste zu geben, was eine Seele empfangen konnte. Schlimmer als einen gemeinen Verbrecher hatte man ihn behandelt, der das Gute in Person war. Und nun sein erstes Wort am Kreuz? Keine Enträstung, keine Erbitterung, kein gerechter Zorn, keine tiefe Kränkung spricht aus dem Wort; es leuchtet rein und klar der Glanz der göttlichen Liebe hervor. Nur ein Gedanke beherrscht seine Seele, wie er Gottes gerechten Zorn gegen seine Widersacher von ihnen abwende.

Wollen wir nicht vor Christi Kreuz stützen und uns besinnen, wie uns zu Mute war, wenn uns Stiche ins Herz führten, oft nur Nadelstiche? Wenn uns Unrecht widerfuhr, wenn uns Wohltat mit Undank vergolten ward, wenn unseren von den besten Absichten geleiteten Worten und Taten unedle und schlechte Beweggründe untergeschoben wurden, wenn uns Böses nachgesagt wurde, wo wir nur Gutes vorhatten? Was wallte wohl stunden- oder tagelang in uns auf, was funkelte aus den Augen und sprudelte aus dem Mund?

Wenn das reine Liebe ist, welche hier aus dem Herzen Jesu redet, so muß es bei uns falsche Selbstliebe sein, was sich da aufbäumt. Gewiß, es kostet oft, auch dem besten Menschen und überzeugtesten Jünger Jesu, viel Mühe und Mut, ehe man sich besinnt, was die rechte Liebe allen Kränkungen und Verleumdungen entgegensetzen soll. Auch das kommt oft vor, daß wir uns mit Vergeben und Verzeihen groß tun, um den eigenen Edelmut ins Licht zu stellen, wobei man doch den Unmut im Herzen zurückbehält. Wenn in uns der Groll aufsteigt, haben wir Grund, immer erst für uns selbst zu beten: „Vater, vergieb mir meine Schuld“, — ehe wir uns mit der Fürbitte für andere an Ihn heranwagen und sprechen: „Vater, vergieb ihnen“.

Ach, möchte die Passion unseres Herrn Jesu uns seine Großmut und Sanftmut ins Herz und Gewissen prägen, daß wir, die wir von Gott es wünschen, daß Er uns unsere Schuld vergiebt, stets bereit sind, unseren Mitmenschen alle, alle ihre Verfehlungen zu vergeben, und daß wir mit Freylinghausen sprechen:

Deiner Sanftmut Schild,
Deiner Demut Bild
Mir anlege, in mich präge,
Daß kein Zorn noch Stolz sich rege;
Vor Dir sonst nichts gilt
Als Dein eigen Bild.

Aus unseren Gemeinden.

Am Sonntag, dem 15. März, wurde im Belchior einem Diaspora-Bezirk der Gemeinde Blumenau, der Grundstein zur evangelischen Kapelle gelegt. Herrlicher Sonnenschein und grüner Palmitenschmuck erhöhten die Feststimmung und verschönnten die Feier. Die kleine, unter Katholiken zerstreut wohnende Gemeinde und auch Gäste aus anderen Gemeinden sammelten sich am Hause des Kolonisten W. Dickmann, der den Bauplatz für die Kapelle geschenkt hat. In geschlossenem Zuge begab sich die Gemeinde auf den Bauplatz, sang aus dankerfülltem Herzen „O, daß ich tausend Jungen hätte“, hörte die Festpredigt des Pfarrers Mummelthey über Psalm 106 v. 1. und lauschte den Worten der Urkunde, die in kurzen Jügen das Werdon der kleinen Gemeinde am Belchior schilderte und für die von manchen Freien erfahrene Beihilfe zum Kapellenbau dankte. Unter Segenswünschen und unter Hammerklängen von Seiten aller Glieder der Gemeinde wurde dann die Urkunde mit der Märznummer des Christenboten in den Grundstein gelegt und vermauert. „Nun danket alle Gott“ schloß die Feier. Die am Ende der Feier für die neue Kapelle eingesammelte Kollekte ergab 24\$000. — Wir rufen der kleinen Gemeinde aus vollem Herzen ein „Glückauf“ zu. Möchte das neue Gotteshaus bald fertig gestellt sein zur Verkündigung des Evangeliums!

Aus Deutschland.

(Fortsetzung.)

Des Näheren wird bestimmt, daß das Ruhegehalt bis zum 10. Dienstjahr $20/_{60}$ des Diensteinommens beträgt und mit jedem weiteren Dienstjahr bis zum 30. Dienstjahr um $1/_{60}$ steigt, von da ab mit jedem Dienstjahr um $1/_{120}$ bis zum Höchstbetrag von $3/_{4}$ des ruhegehaltsfähigen Diensteinommens. In keinem Fall soll das Ruhegehalt unter 1800 M. und über 6000 M. betragen.

3. Kirchengesetz betr. die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Geistlichen. Nach diesem Gesetz beträgt das Witwengeld bei einem Dienstalter des verstorbenen Geistlichen

bis zum	5. Dienstjahr	700 M.
vom 5—10	"	750 "
" 10—15	"	800 "
" 15—20	"	850 "
" 20—25	"	900 "
" 25—30	"	1000 "
" 30—35	"	1100 "
" 35—40	"	1200 "
von mehr als 40	"	1300 "

Das Waisengeld beträgt für Kinder, deren Mutter lebt, 250 M. für jedes Kind bis zum 18. Lebensjahr; für Ganzweisen 400 M. für jedes Kind bis zum 18. Lebensjahr.

4. Kirchengesetz betr. Pfarrbesitzungsrecht. Der Oberkirchenrat hatte bis jetzt das Besitzungsrecht von ungefähr 27 Pfarrstellen jährlich. Er hat eine Versorgungspflicht für 16 Marine- und 107 Militärpfarrer, 48 Strafanstaltsgeistliche, 140 Geistliche im Ausland und 79 Berufsschreiber der

Innenen Mission, im ganzen für 390 Pfarrer. Von diesen 390 sind etwa 50 jährlich in landeskirchlichen Pfarrstellen unterzubringen. Dafür reichen die 27 Stellen nicht aus. Hierzu kommt noch die Versorgung von Hilfspredigern, von denen es 1907 708 ordinierte gab. Von diesen 708 warteten 245 bereits 3 Jahre auf ein Pfarramt, 135 standen in einem Lebensalter zwischen 30—35, 76 in einem Alter von 35—40, 34 Hilfsprediger waren über 40 Jahre alt. Um allen diesen Ansprüchen gerecht zu werden, ist im Gesetz folgendes bestimmt worden: a) Wenn in einer neuen Gemeinde innerhalb von 2 Jahren nach der Gründung eine Pfarrstelle errichtet wird, steht die Besetzung dem Kirchenregiment zu, falls zu der Errichtung mehr als $\frac{1}{4}$ der Mittel aus staatlichen oder landeskirchlichen Fonds beigetragen wird; b) Bei allen Pfarrerstellen, zu deren Gehalt die Hälfte aus diesen Fonds beigesteuert wird, steht die Besetzung der Kirchenbehörde zu; c) Wird eine Pfarrstelle durch eine Verschuldung des Inhabers frei, so ist die Behörde zur Wiederbesetzung berechtigt. Im Anschluß an dieses Gesetz wird bestimmt, daß für alle Pfarrerstellen mit 4500 M. Anfangsgehalt ein Dienstalter von 9 Jahren erforderlich ist, bei 5400 M. von 12, bei 6000 M. von 15 Jahren.

5. Kirchengesetz betr. Umzugskosten der Geistlichen. Jeder Geistliche mit Familie erhält nach den Bestimmungen dieses Gesetzes beim Antritt eines Pfarramts an allgemeinen Kosten 300 M., an Transportkosten für je 10 km 8 M. bis zur Entfernung von 200 km; erfolgt die Anstellung auf Grund freier Gemeindewahl, für den ganzen Transportweg. Geistliche ohne Familie erhalten die Hälfte der Umzugskosten. Verheiratet sich der Geistliche innerhalb Jahresfrist nach Antritt des Pfarramts, so ist ihm die andere Hälfte der Umzugskosten nachzuzahlen.

6. Kirchengesetz betr. die weitere Verstärkung des Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke. Der Hilfsfonds für landeskirchliche Zwecke wird von jetzt ab als eine Zentralkasse die Beiträge der Kirche zur Besoldungs-, Ruhegehalts-, Witwen- und Waisen-Kasse leisten. Die bisherigen landeskirchlichen Steuern betragen: $1\frac{1}{2}\%$ der Staats-Einkommesteuer zum Ruhegehalt, $\frac{3}{4}\%$ für Witwen und Waisen, $\frac{1}{2}\%$ für Hilfsprediger, 1% für neue Pfarrstellen, Bauten, Vorbildung von Geistlichen, $\frac{1}{4}\%$ für Hilfsprediger in großen Gemeinden, $\frac{1}{4}\%$ für kirchlichen Verpflegung von Deutschen im Ausland, zusammen $4\frac{1}{4}\%$. Dazu kommen jetzt durch die neuen Gesetze: 2% für Besoldungen, $\frac{3}{4}\%$ zum Ruhegehalt $\frac{1}{2}\%$ für neue Pfarrstellen, Bauten, Vorbildung von Geistlichen. Bei den letzten $\frac{1}{2}\%$ ist es von Interesse, zu erfahren, daß in Preußen jährlich rund 50 evangelische Pfarrstellen neu gegründet werden. Der Staat hat den Pfarrstellengründungsfonds von 600 000 M. auf 1 200 000 M. erhöht, die preußischen Landeskirchen müssen ebenfalls 1 200 000 M. jährlich dazu beitragen.

Wenn wir die 6 Gesetze und ihre Begründungen noch einmal überschauen, so müssen wir gestehen, daß sowohl der preußische Staat als auch die Landeskirche eine durchgreifende materielle Besserstellung des Pfarrerstandes im Auge gehabt und auch durchgesetzt haben. Es hat zwar lange gewährt, bis diese Hilfe kam, aber trotzdem ist die Dankbarkeit des Pfarrerstandes gegen Staat und Kirchenbehörde groß.

Eine deutsche Kalvinstiftung.

Aufruf zur Vorbereitung des Kalvin-Jubiläums.

Am 10. Juli 1909 wird der 400jährige Geburtstag des großen Reformators Johannes Kalvin gefeiert werden. Ein guter Teil der außerdeutschen evangelischen Welt ist bereits in lebhafte Vorbereitung eingetreten. In Genf hat man beschlossen, zur dauernden Erinnerung an den Reformator zwar kein eigentliches Standbild Kalvins, aber ein großes Denkmal der Reformation zu errichten, durch das der Geist der gesamten Reformation in dieser Grenzstadt an der Pforte der romanisch-katholischen Völker in Erz und Stein reben soll. Dagegen halten wir es für angemessen und dem Sinn des Reformators entsprechend, in Deutschland von jeder Art eines öffentlichen Denkmals abzusehen. Vielmehr würde es uns als das wünschenswerteste Ergebnis des Jubiläums erscheinen, wenn die Kalvinstudien die Erkenntnis der Person und der Gedanken Kalvins, die auch dem heutigen Geschlecht soviel zu sagen haben, einen neuen Anstoß und eine nachhaltige Förderung empfingen. Daher regen wir neben der Unterstützung des Genfer Denkmals an:

1. Durch Kollektien und freie Beiträge einen Kalvinfonds zur Förderung der Kalvinstudien in Deutschland zu sammeln,
2. schon jetzt durch Hinweise in Gottesdiensten, Versammlungen,

durch Vorträge und auf literarischem Wege eine möglichst allgemeine Feier des Kalvin-Jubiläums im Jahre 1909 anzubahnen.

Das deutsche Komitee zur Vorbereitung des Kalvin-Jubiläums:

+ Fürst zu Innhausen und Knyphausen, Präsident des preußischen Herrenhauses; Geschäftsführer lic. Lang, Domprediger und Privatdocent in Halle a/S; Dr. Brandes, Hofprediger in Bückeburg; Dr. Dalton, Konstistorialrat in Berlin; Dr. Karl Müller, Professor der Theologie in Erlangen; Correvon, Pfarrer in Frankfurt a/M. Präs des deutschen Hugenottenvereins; Rolfhaus, Pfarrer in Elberfeld; W. A. Siebel, Fabrikant in Freudenberg, Kreis Siegen.

Sowei der Aufruf, der in allen kirchlichen Zeitschriften die Runde macht. Der Gedanke, den großen Schweizer Reformator in Deutschland durch Studien zu feiern, scheint uns glücklicher zu sein als ihm in unserer denkmalssüchtigen Zeit ein Denkmal aus Stein oder Erz zu setzen.

Johann Heinrich Wichern, der Herold der Innern Mission.

Am 21. April d. J. feiert die evangelische Christenheit dankfüllten Herzens den 100jährigen Geburtstag eines der größten, fruchtbaren Männer des 19. Jahrhunderts, Johann Heinrich Wichern's, des Vaters der Inneren Mission. Auch der Christenbote soll nicht fehlen, um dessen zu gedenken, von dessen Schriften und Werken ein unermesslicher Segen über das deutsche evangelische Volk sich ergossen hat.

Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, das Leben und Wirken Wichern's erschöpfend darzustellen, sondern wir müssen uns darauf beschränken, in kurzen Zügen die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und die hervorragenden Punkte seiner Gedanken und seines Wirkens mitzuteilen. Ehe wir dazu übergehen, wollen wir die Frage zu beantworten suchen: Was ist Innere Mission? Was äußere oder Heidenmission ist und will, das weiß jedermann. Nicht so steht es mit dem Verständnis der Inneren Mission, da die Innere Mission ein Kind der Neuzeit ist und die in Brasilien Geborenen und die in den Jahren von 1850—1860 aus Deutschland Ausgewanderten wohl kaum etwas von der gewaltigen Arbeit der Inneren Mission gehört und gesehen haben. Wir können die Innere Mission bezeichnen mit den 3 Worten: Pflege der Schwachen, Rettung der Verirrten, Behütung der Gefährdeten. Wie unser göttlicher Herr und Meister Jesus Christus in dienender Liebe allen Kranken, Armen, Verirrten als ein guter Hirte nachgegangen ist, so tritt die Innere Mission in die Fußstapfen Jesu, um Elend zu lindern, Verirrte zu retten und Gefährdete zu behüten. Von dem privaten Tun der Barmherzigkeit, z. B. wenn ich einem Armen ein Stück Brot oder Geld gebe, unterscheidet sich die Innere Mission dadurch, daß sie etwas Organisiertes ist, wobei sich Gleichgesinnte vereinigen, um einen klar erkannten Notstand zu bekämpfen, der ihnen als Christen aufs Herz gefallen ist. Der Name praktisches Christentum, den Bismarck in Kurs gebracht hat, indem er ihn auf das Gebiet der staatlichen Fürsorge für die wirtschaftlich Schwachen anwandte (ein Gebiet, das mit der Inneren Mission nichts zu tun hat) würde für den Namen „Innere Mission“ nicht zutreffen. Die Innere Mission ist organisierter, christlicher, freiwilliger Hilfsdienst zur Bekämpfung und Beseitigung von Notständen in unserem evangelischen Volk, mögen die Notstände in der Familie, in der Kirche, in der bürgerlichen Gemeinde oder im Staat zu Tage treten. Der Name Innere Mission ist auch durch den Vater der Inneren Mission: Wichern seit den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts geprägt und eingeführt worden. Die drohenden Wolken am politischen und sozialen Himmel, die im Jahre 1848 sich in Deutschland entluden, waren für Wichern's prophetischen Geist ein Fingerzeig, die lebendigen Glieder der evangelischen Kirche zusammenzurufen und zusammenzufassen, um dem eindringenden Verderben Einhalt zu tun. Die Not der Zeit, die Notstände im kirchlichen, sittlichen und sozialen Leben, die nicht nur vereinzelt sich zeigten, sondern wie eine ansteckende Krankheit Neigung zeigten, das ganze deutsche Volk in Gefahr zu bringen; diese von Wichern in christlicher Liebe erkannte Not ist der Boden gewesen, aus dem die Innere Mission herausgewachsen ist.

Johann Heinrich Wichern wurde am 21. April 1808 in Hamburg als Sohn eines Notars geboren. Sein Vater starb früh. Im Kampf mit den Sorgen des Lebens wuchs er zu einem Charakter mit zäher Willenskraft heran. Ein klarer Verstand paarte sich bei ihm mit hohem sittlichen Ernst. Es

war ihm Bedürfnis, allen Dingen auf den Grund zu gehen. Als Student in Berlin bekam er starke Anregungen von Schleiermacher, dem bedeutendsten Theologen jener Zeit, und von dem Baron von Stottwitz, dem Gründer einer Armenbeschäftigungsanstalt, die seit 1807 bestand und verarmten Leuten Rettung aus dem größten Elend bot. Als Kandidat der Theologie beteiligte er sich an der Arbeit in Pfarrer Rautenberg's Sonntagschule in Hamburg. Hier bekam er lehrreiche Einblicke in das tatsächliche Elend und die große Verwahrlosung von vielen Hamburger Familien. Er wurde durch diese Erfahrungen auf den Gedanken einer umfassenden Rettungsarbeit geführt. Sofort entwarf er in seinem Inneren den Plan zur Gründung eines ganzen Rettungsdorfes, ja er zeichnete ihn sogar auf. Er vergaß dabei den Punkt nicht, auf den er später das Hauptgewicht gelegt hat: Die Ausbildung von Gehilfen aus dem Handwerker- und Bauernstand für die Rettungsarbeit. Wenn auch Wichern in seinem Wesen durchaus nichts einseitig Pietistisches hatte, so galt er doch der großen Masse der Hamburger Evangelischen als sonderbarer Mystiker, als er am 31. Oktober 1833 den mutigen Schritt in die Praxis der Liebe tat, und mit Mutter, Schwester und drei verwilderten Hamburger Knaben ein ärmliches Haus vor der Stadt, im Buschwerk gelegen, daher „Rauhes Haus“ genannt, bezog. Das „Rauhe Haus“ wuchs rasch; in der ersten Zeit entstand beinahe jedes Jahr ein neues Haus. Das Wichtigste war, daß es der Energie Wicherns gelang, in die Kinderanstalt die Brüderanstalt hineinzubauen; dies ist für die Entwicklung der Inneren Mission von der größten Bedeutung geworden. Die Brüderanstalt, in welcher Gehilfen für das schwierige Erziehungs- werk im Rauhen Hause selbst, später für mancherlei Zweige der Inneren Mission herangebildet wurden, ist Wichern's eigentliches, persönliches Werk; die Durchführung der Brüderanstalt hat Kämpfe mit dem Komitee des Rauhen Hauses genug gekostet, er mußte sie dem Komitee förmlich abringen. Die Brüder, welche zumeist aus den damals entstehenden Jünglingsvereinen kamen, verwendete er dazu, das Familienprinzip in der Erziehung durchzuführen, indem er jeder Gruppe von 12—15 Kindern einen Familienbruder als Leiter und daneben noch einen jüngeren Gehilfen gab. In dem Geist des Hauses, der eine glückliche Verbindung von Ernst und Frohsinn darstellte, wurden die Brüder zu einer praktischen, weltoffenen, nüchternen Frömmigkeit angeleitet. Umgekehrt hat der Verkehr Wichern's mit den Kreisen, aus welchen die Brüder stammten, sein Verständnis, für die oft radikalen Störungen in den Handwerkerkreisen von 1848 geschrägt und erweitert. Durch das 1844 gegründete Organ: „Fliegende Blätter aus dem Rauhen Haus“ konnte er für seine Gedanken in weitesten Kreisen wirken.

Die Gelegenheit, vor einer bedeutenden Zuhörerschaft das Bild der Erneuerung des ganzen christlichen Volkslebens, das seiner Seele vorschwebte, zu entrollen, brachte der Kirchentag, den eine freie Vereinigung von hervorragenden Kirchenmännern angesichts der ernsten Ereignisse des Jahres 1848 nach Wittenberg gerufen hatte, von wo aus schon einmal 331 Jahre vorher das deutsche Volk durch Luther geistig und religiös aufgerüttelt worden war. Mit durchschlagender Beredsamkeit gelang es ihm hier am 22. September, mit wuchtigen, kraftvollen Worten in improvisierter Rede die Versammlung für die Aufgabe der Inneren Mission, wie er sie verstand zu begeistern. In der meisterhaften „Denkschrift an die deutsche Nation“, welche er im Auftrag des neugebildeten Centralausschusses für Innere Mission niederschrieb, gab er ein Bild dessen, was an freiwilliger Liebes- und Reformarbeit nach seiner Kenntnis schon damals vorhanden war, und eine gedankenreiche, heute noch sehr lesenswerte Darstellung dessen, was werden sollte.

In den nächsten Jahren war er unermüdlich dabei, auf Reisen in verschiedenen Teilen Deutschlands seine Ideen ins Volk zu werfen und bedeutsame Vereinsbildungen anzuregen. Auf den Kongressen für Innere Mission galt sein Wort am meisten. In eine neue Bahn brachte ihn der Auftrag des preußischen Königs Friedrich Wilhelms IV., welcher, von Wichern für den Gedanken der Gefängnisreform gewonnen, ihn mit der Revision der preußischen Gefängnisse betraute und 1857 als Mitglied des Oberkirchenrats und vortragender Rat für Gefängnis- und Armenwesen im Ministerium des Inneren in eine Stellung versetzte, welche wegen der vielfachen Zusammenstöße mit der Bürokratie und der Ueberfülle von Aktenarbeit doch etwas wie ein vornehmes Gefängnis für Wichern's schöpferisch veranlagte Natur gewesen ist. Seinem „Rauhen Haus“ konnte er in dieser Stellung weniger sein, als ihm blieb und im Interesse der Inneren Mission überhaupt wünschenswert war. Dagegen durfte er in Berlin den Grund zur heute in großer Blüte stehenden Stadtmission legen und vor den Toren Berlins in dem „Evangelischen Johannissfest“ zu Plötzensee ein Rauhes Haus im

kleinen erstehen sehen. Die letzten 7 Jahre seines Lebens wurde er, nachdem ihn 1874 ein Schlagfluss gelähmt hatte, in die Tiefe schweren Leidens geführt, bis ihn der Tod 1881 von aller Not erlöste.

Sein rasches, leicht aufbrausendes Wesen hielt er in ernster Geisteszucht; seinem innersten Wesen nach streng und von einer fast herben Willenskraft war er zugleich ein Mann von tiefem Gemüt und gegen Kinder von sonniger Milde. Ein scharfer Beobachter und Praktiker durch und durch hat er immer das Einzelne mit der großen Gesamtaufgabe der Inneren Mission zu verbinden gewußt. Wichern hat der Kirche der Neuzeit die Mission, die sie an dem evangelischen Volk hat, so klar, so umfassend vor Augen gestellt wie kein anderer. Waisenhäuser, Rettungshäuser, Ahle, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Jugendheime, die Fürsorge für entlassene Gefangene, Trinker und gefallene Mädchen, Herbergen zur Heimat, Fabrikarbeiterinnenheime, kirchliche Versorgung von schnellwachsenden Gemeinden in großen Städten und Industriegegenden, Fürsorge für Kellner, Flussschiffer, Seeleute, Eisenbahn- und Postbeamte, Einrichtung von Sonntagschulen und Kindergottesdiensten, Bau von Kapellen und Predigtställen, Verteilung von Predigten, Sonntagsblättern, Gründung von Volksbibliotheken, christlichen Buchhandlungen und Verlagsanstalten, Pflege der Blinden, Taubstummen, Krüppel, Epileptischen, Idioten, Irren, Siechen, Lösung der Wohnungfrage in großen Städten, Kampf gegen den Wucher, Einrichtung von Jugend- und Schulsparkassen, Armenpflege, Arbeiterkolonien, Evangelische Arbeitervereine u. s. w.; das alles ist eine Frucht der Gedanken und der Arbeit Wichern's.

Gott gebe unserer evangelischen Kirche stets die rechten Männer zur rechten Zeit, die mit Wichern's Willensstärke, Glaubensfreudigkeit und christlicher Liebe ihre Zeit und ihre Fragen verstehen und zu lösen vermögen.

(Nach Dr. Wurster.)

Vom Gustav-Adolf-Verein.

P. Rudolf-Timbo.

II.

Wie Großmann durch Gründung des Gustav-Adolf-Vereins ein Retter ward für viele Gemeinden.

(Schluß.)

Diese Gedanken fanden begeisterte Zustimmung bei mehreren Männern, die unter Großmanns Führung ein Komité bildeten, welches schon am 9. Dezember 1832 einen am 14. Dezember im Leipziger Tageblatt erschienenen Aufruf erließ zu dem Zwecke:

„Eine lebendige und bleibende Anstalt zu bauen, wie sie des siegreichen Kämpfers für die protestantische Glaubensfreiheit und der durch ihn zum drohenden Untergange geretteten freien Kirche würdig und dem Sinne des königlichen Märtyrers selbst angemessen und verwandt ist, eine Anstalt zu brüderlicher Unterstützung bedrängter Glaubensgenossenschaft und zur Erleichterung der Not, in welche durch die Erschütterungen der Zeit und durch andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschland mit ihrem kirchlichen Zustande geraten, wie das nicht selten der Fall bei neu entstehenden Gemeinden zu sein pflegt.“

Dieser Leipziger Aufruf fand im Königreich Sachsen lebhaftes Widerhall. Schon am 8. Januar 1833 konnte zum erstenmale öffentlich für rege Teilnahme gedankt werden. Noch erfreulicher aber war, daß sich noch in demselben Jahre in Dresden zu gleichem Zweck ein Ausschuß bildete, an dessen Spitze Hosprediger Dr. Käuffer stand, der gleichfalls eine öffentliche Sammlung veranstaltete. Beide Vereine traten schnell in Verbindung zu einander und entwarfen gemeinsam Statuten, die am 4. Oktober 1834 durch das sächsische Kultusministerium bestätigt wurden.

So gründete Großmann den Gustav-Adolf-Verein, als dessen Geburtstag wir den 6. November 1832 bezeichnen können. Wiefern aber Großmann durch Gründung dieses Vereins ein Retter vieler Gemeinden wurde, davon, lieber Leser, ein andermal.

Vom Schulwesen in Santa Catharina.

Von P. Dr. Aldinger.

Am 7. Dezember 1907 ist durch Dekret Nr. 358 eine neue Dienstordnung für den öffentlichen Unterricht in unserem Staate erlassen worden. Die neuen Bestimmungen traten am 1. Februar

1908. in Kraft. Man findet sie in der *Hauptsache* abgedruckt z. B. im *Urwaldboten* vom 1. Januar 1908 und ebendort in der Nummer vom 11. Januar kritisch besprochen. Urteile von Rio-grandenser Blättern sind angeführt in Nr. 63 vom 15. Februar 1908. Wir wollen im *Christenboten* davon reden, inwiefern die neue Schulordnung für unsere deutschen evangelischen Belangen von Wichtigkeit ist.

Ich habe schon in einem Bericht über die Gestaltung unseres Schulwesens in Santa Catharina, der im Evangelischen Sonntagsblatt Nr. 39 und 41 im Jahrgang 1906 veröffentlicht wurde, ausgesprochen, daß es gelte, darüber klar zu sein, welche Gestaltung des Schulwesens den deutschen evangelischen Staatsbürgern nach ihren Lebensinteressen am meisten entspricht. Doch warum diese Frage überhaupt auftreten, warum nicht alles so in Ruhe lassen, wie es ist, wurde dort gefragt. Die Antwort war wieder eine Frage: Wird unser bisher blühendes, nach unseren Bedürfnissen geschaffenes Privatschulwesen auch in Santa Catharina nicht eines Tages durch Regierungsverordnungen bedroht werden, wie es schon anderwärts z. B. in Rio Grande geschah? Heute schreiben Riograndenser Blätter, daß das neue Schulgesetz von Santa Catharina von einem engherzigen, nativistisch-barbarischen Geiste eingegangen sei, der sogar gegen die von der Verfassung gewährleistete Unterrichtsfreiheit verstöre! Sollte sich wirklich so schnell meine damals ausgesprochene Vermutung oder Befürchtung verwirklichen?

Zedenfalls war es gut, schon vorher die Grundlagen gezeigt zu haben, auf denen nach unseren Wünschen das Schulwesen sich aufbauen sollte. Gegen die bestehende staatliche Schulordnung sind aus der Mitte der deutschen Bevölkerung besonders 4 Einwendungen gemacht worden:

1) Von pädagogischer Seite wurde es mit Recht als verkehrt bezeichnet, hohe Anforderungen in Sprachen (Französisch in deutschredender Kolonie) und Mathematik zu stellen, dagegen nichts zu verlangen bezw. zu geben in Unterrichts- und Erziehungslehre.

2) Von ästhetischer Seite wird das Fehlen des Gesangs im Unterrichtsplan gerügt.

3) Von christlicher religiöser Seite, von Evangelischen wie Katholischen wird getadelt, daß sich christliche Väter als Mehrheit der Steuerzahler sich ein Schulsystem aufnötigen lassen sollen, das auf dem Grund einer gottlosen, französischen Weltweisheit, also nicht etwa einer originalen brasilianischen Gedankenarbeit ruht.

4) Von sprachlicher Seite aus brachte der Staatsdeputierte A. Philipp die Schulfrage in Fluß, indem er es als ein Gebot der Klugheit, des Patriotismus und der Ethik hinstellte, daß die Deutschbrasilianer die portugiesische Sprache möglichst vollkommen lernen sollten. Einsprachige Regierungsschulen erfüllten den Zweck nicht. Er verlangte daher Zweisprachen-Unterricht in den Regierungsschulen. Damit würde rechtlich festgelegt, was auf den staatlichen Schulen der deutschen Koloniezone tatsächlich schon Uebung war, wo der Regierungslerner nicht anders konnte, als das Deutsche in den ersten Jahren zu Hilfe zu nehmen. Dem gewissenhaften Regierungslerner ist das nur ein Notbehelf, aber er kann leicht in Gewissensnot kommen, wenn mit seiner Amtspflicht des gesetzlichen Einsprachen-Unterrichts bei ihm als Deutschem seine mangelnde Kenntnis der portugiesischen Sprache oder sein deutsches Gefühl zusammenstößt. Das Endziel der Methode A. Philipp's, daß alle gebildeten Söhne der Riograndenser Scholle zu einer einzigen unzertrennlichen Familie zusammenwachsen sollten, lehnte ich ab, weil dabei schließlich doch das Deutsche mehr und mehr aus der Familie verschwände. Wo fände dann der deutsche Protestant seinen Platz in diesem Geistesleben der einheitlichen Familie? Bei den Freimaurern, wie es jetzt oft der Fall ist, hätte er doch nur einen dürfstigen Unterstand statt des bisherigen schützenden Daches seines deutschen Protestantismus.

Aus solchen Erwägungen müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß die reine Staatsschule nicht der Freiheit der Entwicklung entspricht, die gerade auf dem Schulgebiet herrschen sollte. Das Gegenstück dazu, die freie, private Vereinsschule leidet häufig unter örtlichen Streitigkeiten, hat keine sach- und sachgemäße Überleitung und sorgt nicht zweckmäßig für Lehrerausbildung. Die reine und gleiche Staatsschule kann ferner in einem jungen Staate wie Brasilien noch zu allerlei schweren Verwicklungen Anlaß geben. Zu den schon als Bevölkerungsteil vorhandenen Negern, Indianern und Mischlingen, kommen schon jetzt Türken und Shrixi als uns ganz kulturfremde Elemente hinzu, und werden noch Japaner und Chinesen kommen, bei einem Aufschwung des Wirtschaftslebens auch noch Juden. Unter diesen Umständen müssen wir es als dringendes Bedürfnis bezeichnen, 1) Unterrichtsfreiheit in Privatschulen zu haben 2) für diese Privatschulen Anteil an Staats-Schul-Zuschüssen zu haben. Es kann der Fall eintreten, daß der weiße Steuerzahler für farbige Rassen-Angehörige, die selbst kaum etwas versteuern, eine besser

gestellte Regierungsschule bezahlt und für seine eigenen Kinder mit Mühe aus eigenen Mitteln eine Vereinsschule unterhält. Dazu scheinen mir die deutschen Kolonisten denn doch nicht reich genug zu sein.

Um vorteilhaftesten wäre für uns eine Schulverfassung, in der Familie, Gemeinde und Staat zusammenwirken und sich in einem Schulprogramm auf eine Form verständigen, in der den Interessen aller drei Faktoren Rechnung getragen wird. Wir sahen oben, daß der Nachteil der privaten Schule in ihrer örtlichen Vereinzelung und Schwäche liegt. Diesem Nebelstand kann leicht abgeholfen werden, wenn die privaten Schulen zu Gruppen und diese zu Verbänden zusammengeschlossen werden, ohne Zwang, nur durch die Bestimmung, daß die Unterstützungen von Municipio und Staat an die Verbandszugehörigkeit geknüpft sind. So könnten sich gleichartige Gruppen bilden, in denen die Familien bezw. die privaten Schulvereine die eigentlichen Träger des Ganzen wären, nicht der Staat oder Gemeinde, eine Organisation, welche den modernen Ideen mehr entspricht, weil freier und individueller, als der gleichmäßige Staats-schematismus, in dem man lange Zeit alles Heil erblickte, als es noch galt, die mittelalterliche Sonderbündelei zu überwinden.

Prüfen wir nun den neuen Schulerlaß der Cathariner Regierung unter solchen Gesichtspunkten!

Er bringt eine Schulverfassung wie die oben gezeichnete nicht. Er steht auf dem Boden der Staatsschule. Das war zu erwarten, denn der Gedanke der Verbands-Schulen ist noch zu wenig bekannt und vertreten. Für die Staatsschulen werden die Lehrer von der Regierung ausgebildet und ernannt, also nicht von der Gesamtheit der Eltern, dem Schulverein gewählt. Lehrer und Lehrerinnen werden in 3 Jahren auf der Normalschule in Florianopolis ausgebildet. Unter den Ausbildungsfächern befindet sich auch Pädagogik. Als Pflichtfach ist Französisch, als Wahlfach Lateinisch und Englisch aufgenommen. Diese sprachlichen Anforderungen gehen über das hinaus, was man in Deutschland im Lehrerseminar zu erlernen hat. Man hat sich mit Recht gewundert, daß das Deutsche oder Italienische nicht wenigstens als Wahlfach in den Sprachunterricht eingefügt wurde. Es wäre ein Entgegenkommen für Normalschüler gewesen, die das Portugiesische nicht als Muttersprache sprechen, wenn ihnen das Französische, oder gar Lateinische und Englische erlassen und dafür das Portugiesische um so gründlicher gelehrt worden wäre. Bei dem Lehrplan der Normalschule ist allerdings zu beachten, daß dem Diplomierten Normalschüler der Zutritt zu allen Staatsämtern offen steht. Wer Portugiesisch, Französisch, Lateinisch, Englisch, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Pädagogik, Moral- und Bürgerkunde nebst praktischen Übungen in öffentlichen Schulen 3 Jahre lang gründlich getrieben hat, der verfügt ja allerdings über eine ganz ansehnliche Bildung. Es wird wohl aber auch in Santa Catharina so bleiben, daß in den Schuldienst durch die Normalschule meist nur weibliche Lehrkräfte gebracht werden.

Außer durch den Lehrgang in der Normalschule kann auch in einem freien Konkurrenzexamen das Diplom als Regierungslerner erworben werden. Diesen Weg würden, wenn er einmal zahlreicher betreten würde, wohl die meisten deutschen Bewerber wählen. In Rio Grande ist es eine große Zahl deutscher Mädchen, die auf diese Art in den Regierungsdienst als Lehrerinnen treten. Diese Prüfungen scheinen in Porto Alegre ziemlich streng genommen zu werden oder melden sich viele ungeeignete, denn die Ziffer der Durchfallenen ist immer recht hoch. So bestanden jetzt von 365 Bewerbern 68 für Länderschulen; von 93 Bewerbern für städtische Schulen 39, darunter mit deutschen Namen 17 Lehrerinnen, also fast die Hälfte. Auch die anderen werden wohl meist Fräulein und Frauen sein. Ich las einmal von Curitiba, daß dort auf 100 Lehrerinnen kaum ein Lehrer kommt. In den deutsch-brasilianischen Vereinsschulen ist das Verhältnis fast umgekehrt. Ohne die weibliche Lehrkraft irgendwie herabsetzen zu wollen, muß man sagen, daß im Ganzen der deutsche Kolonist die Männer als Lehrer vorzieht und schon darum einer staatlichen Ordnung des Schulwesens nicht ganz freundlich gegenübersteht, welche meist der Lehrerinnen sich bediente. Noch weniger entspricht dem deutschen Denken und Empfinden der Umstand, daß bei dem ausgebildeten Parteiwesen in Brasilien der Lehrer auch in die Politik und Politikasterei (politicagem) hereingezogen wird. So hat der abgehende Staatspräsident von Rio Grande do Sul am letzten Tag seines Amtes, am 24. Januar noch zahlreiche Änderungen in den Staatsschulen vorgenommen, Schulen aufgehoben, Strafverseczungen angeordnet, Lehrer zur Disposition gestellt; diese Maßnahmen sind alle daraus zu verstehen, daß die deutsche Koloniezone zu einem großen Teil oppositionell wählte, während auf der Serra in ganzen Municipien keine einzige gegnerische Stimme abgegeben wurde. Es wurden

aufgehoben im Munizip S. Leopoldo 9 Schulen, Montenegro 10; neu eingerichtet in Cruz Alta 7, Soledade 7, Vaccaria 6, Garibaldi 4 usw. Dazu bemerkt das Deutsche Volksblatt (1908 Nr. 86): „Daz der Bauer heute nicht mehr ganz unselbstständig ist und sich von oben nicht so ohne Weiteres vorschreiben lässt, wie er wählen soll, dafür können doch die professores publicos (öffentlichen Lehrer) nichts. Aber nach der Auffassung gewisser Kreise soll der Schullehrer nicht in erster Linie Volkserzieher, sondern Wahlbüttel und politischer Agent sein. Damit werden die an sich schon nicht überall auf der Höhe stehenden öffentlichen Schulen für den freien unabhängigen Bürger noch mehr entwertet. Mögen das auch diejenigen beherzigen, die meinen, es sei alles in bester Ordnung, wenn nur in einem Bezirk eine Staatsschule mit einem deutschsprechenden Lehrer besetzt sei, die Vereins- oder Pfarrschule könne dann ruhig eingehen.“

Weiter wäre zum Urteil über Wesen und Wert der Staatsschule ihr Lehrplan zu untersuchen. Das neue Schuldekret verlangt folgende Gegenstände: 1. Buchstabieren, 2. Lesen, 3. Schreiben, 4. Elementargrammatik der portugiesischen Sprache, 5. Elementarrechnen bis Zinsrechnung, 6. Metrisches System, 7. Geschichte und Geographie von Brasilien, besonders Santa Catharina, 8. praktische Landwirtschaft (in den Landschulen), 9. Handarbeit (in den Mädchenschulen).

Die Staatsschule ist grundsätzlich vollkommen weltlich, lehrt also nichts von christlicher Religion und Sittenlehre! Könnten wir uns mit einer solche Schule befrieden? Ferner wird kein Singen gegeben! Wiederum ein sehr großer Mangel für unser Empfinden. Die Realien, die allgemeinen Kenntnisse von Welt und Natur, Geschichte und Geographie sind mit dem einzigen Stoff „Brasilien“ doch zu düftig berücksichtigt.

Dagegen ist, soweit ich sehe, ein ausdrücklicher Zwang, in welcher Sprache unterrichtet werden müsse, nicht ausgeübt. Der Punkt 4: Elementargrammatik der portugiesischen Sprache kann nicht unschwei auch in einer Schule mit deutscher Unterrichtssprache erledigt werden.

Die Ansetzung der Schulzeit in der Regierungsschule widerspricht ganz dem, was in der Kolonieschule auf dem Lande als praktisch sich ergeben hat. Die erste sieht 5stündigen Unterricht vor, sommers von 8—1, winters von 9—2 Uhr. 5 Stunden hintereinander in den Mittag hinein, daß ist eine schwere, unpädagogische Zumutung an die Kinder. Die geeignete Zeit ist doch wohl die uns geläufige von 7—11 bez. 8—12 Uhr. Ebenso wenig kann uns die Anordnung der Ferienzeit einleuchten, daß die großen Ferien vom 1. Dezember bis 1. Februar dauern sollen. Wo bleiben da die so gewünschten Pflanzferien? Hier wird ganz deutlich, daß der allgemeine staatliche Schul-Schematismus für unsere Lebensverhältnisse nicht taugt.

Der ganze pädagogische Geist ist ein anderer, wenn das göttliche Gebot und die Gestalt Jen Christi aus der Schule verbannnt sind. Die tiefsten Quellen der Erziehung der Kinder zur Gewissenhaftigkeit und sittlichen Lebensauffassung werden nicht erschlossen. Dafür spielen Belohnungen und Strafen eine größere Rolle. Belohnungen sind: Erteilung eines Lobes, Ausweisung eines höheren Platzes, Ausstellung von Lobkarten, Ernennung zu Aufsehern. Die Strafen sind: Tadel, Heruntersetzen, Entziehung der Lobkarten und der Aufseherstelle, Mitteilung an die Eltern, Ausschließung auf 3 Tage und Ausschließung aus der Schule. Körperliche Strafen sind verboten. Ich bin begierig, es einmal mehr aus der Nähe zu sehen, wie in brasilianischen Schulen offensichtliche Faulheit, frecher Trotz, und unzüchtiges Wesen mit den genannten Mitteln bekämpft werden. Wir Deutschen halten in solchen Fällen einen guten Stock noch immer für recht angebracht, ohne der Prügel-Pädagogik das Wort reden zu wollen. Es sind mir aber in der bisherigen brasilianischen Schulpraxis doch nur ganz wenige solche Fälle vorgekommen oder bekannt geworden.

Die Weckung und Benützung des Ehrgeizes wird in den Schulen der romanischen Länder und im Besonderen in den Schulen der Jesuiten sehr geübt. In den deutschen protestantischen Schulen hält man die Weckung und Mitarbeit eines tüchtigen Pflichtgefühls im Schüler für wichtiger.

Es sind uns nun viele Punkte aufgestoßen, die uns in der ganzen Ordnung des brasilianischen Staatsschulwesens befreunden. Da insbesondere in Santa Catharina die Regierung bisher wenig getan hat in der öffentlichen Schulversorgung, so wurde das Privatschulwesen in der deutschen Koloniezone um so ausgebildeter. Im Jahre 1905 waren in ganz Santa Catharina etwa soviele Regierungsschulen im Gange (106) als im Munizip Blumenau Privatschulen (108; daneben 4 Staatsschulen).

Wir möchten also auf unsere Privatschulen nicht verzichten, solange die Staatsschule die oben beschriebene Art hat.

Wie stellt sich nun die neue Schulordnung zu den Privatschulen? Gibt sie Freiheit und vielleicht Unterstützung dazu?

Man muß es dankbar anerkennen, daß sie eine nur wenig beschränkte Freiheit zuläßt. Ein Aussichtsrecht über die Privatschulen behält sich der Staat immer vor, so auch hier. Von einer neu zu errichtenden Privatschule ist dem Direktor des öffentlichen Unterrichts Mitteilung zu machen, unter Beifügung des Unterrichtsplanes. Halbjährlicher Bericht — ein jährlicher hätte es auch getan — ist einzureichen. Die Moralität und die Gesundheitsverhältnisse der Schule werden geprüft. Körperliche Strafen sind verboten. Warum das letztere Verbot? Wenn der Verein, bez. Vorstand dem Lehrer die väterliche Gewalt mit maßvollem Züchtigungsrecht überträgt, warum soll das verboten sein? warum die Eltern in dieser Hinsicht in ihrer Freiheit beschränken und für den Lehrer Anlässe zu Ungelegenheiten schaffen. Immerhin bietet die Anwendung der körperlichen Strafe keinen gesetzlichen Grund zu einer gerichtlichen Klage, sondern die Übertretung des Gebots kann von dem Gouvernador mit Schließung der Schule gerügt werden.

Die nationalen Feiertage sollen auch an den Privatschulen gehalten werden. Es sind 13. Das ist ziemlich viel. In diesem Punkte wird man wohl auch in Regierungskreisen bald zur Einsicht kommen, daß auf der Kolonie ein schulfreier Tag kein Feiertag für die Kinder ist. Es steht ja glücklicherweise so, daß den meisten Kindern ein Schultag lieber ist, als ein Ferientag. Warum also dazu zwingen, den Nationaltag statt in der Schule gedenkend, auf der Roca arbeitend zu feiern?

Am meisten ist die Bestimmung erörtert worden, daß in allen Privatschulen der Unterricht im Portugiesischen pflichtmäßig sei. Diese Bestimmung kann von heute auf morgen nicht durchgeführt werden und soll es gewiß auch nicht. Von den 112 Schulen in Blumenau erteilen 73 Unterricht in der Landessprache, 39 nicht; aus Unvermögen, nicht aus bösem Willen. Da wird mit der Zeit schon Rat geschafft werden können. Die Einrichtung portugiesischer Kurse für Lehrer, in denen etwa Stücke von „Sabe fallar portuguez“, oder die Vorübungen in der Krahe-schen oder Rotermund-schen Fibel geübt werden, ist nicht allzu schwer. Unsere Staatsregierung hat bisher soweit nüchterne, milde Einsicht im Urteil über die wirklichen Verhältnisse gezeigt, daß wir da nicht gleich über nativistische Barbarei uns beklagen wollen.

Freilich, in einem Stück können wir enttäuscht sein. Der Staat erkennt die Privatschulen unter den genannten Bedingungen als Mitarbeiter im Erziehungsarbeiten des Volkes an; die Staatsmänner wissen, daß die 25% Deutsche und 12% italienische Koloniebevölkerung auf ihre Privatschulen mit Pflege der Muttersprache und der Religion großen Wert legen und doch recht Anerkennenswertes im Schulbetrieb leisten. Man denke sich einmal an die Stelle der bisherigen Privatschulen öffentliche Schulen gesetzt mit dem oben dargestellten, einsprachig nur in Portugiesisch getriebenen Lehrplan. Würde nicht die kulturelle Haltung weiter Gebiete in Santa Catharina auf den Stand einer einfachsten Schule herabgedrückt, wie sie immerhin im einsamen Fischerdorf an der Küste oder in abgelegener Campgegend noch eine Errungenschaft ist? Santa Catharina ist so sehr atlantischer Küstenstaat, liegt so geschickt zwischen Mittelbrasilien und Argentinien, ist durch seine Häfen so sehr vorausbestimmt zu einer Bedeutung im inneramerikanischen Durchgangsverkehr, daß kulturell-sprachliche Einseitigkeit (Monokultur) der größte Fehler wäre statt der Pflege aller vorhandenen und gebotenen verschiedenen Kulturelementen (Polykultur). Diesem Gedanken hat man sich auch in Floriano-polis nicht entzogen, in der Gewährung von weitgehender Unterrichtsfreiheit für die Privatschule. Aber man hatte dort schon einmal einen weiteren Schritt in der Förderung des loyalen Privatschulwesens getan und es ist schade, daß darin nicht weitergemacht wurde durch Unterstützung der Privatschulen aus Staatsmitteln, welche ein gewisses Lehrziel erreichen. Vor der großen Herabsetzung aller Ausgaben hat man das getan; heute, da die Schulausgaben von 166:000 \$ im Jahre 1907 auf 222:790 \$ für 1908 erhöht worden sind, hätte man es wieder tun können. So können Riograndenser Blätter mit Recht auf ein Vorgehen der dortigen Regierung als das bessere hinweisen, obgleich Santa Catharina darin früher die Führung hatte, nämlich in der Gewährung von Unterstützungen an die Privatschulen bez. Lehrer, welche portugiesischen Unterricht erteilen. Es sind in diesem Sinne jetzt verschiedenen Lehrern Zulagen von 200 \$ pro Jahr gewährt worden. Freilich hat diese Form der Prämienverteilung von Fall zu Fall auch ihre Schattenseiten, besonders der Politik halber und eine Festsetzung darüber in der Schulordnung wäre vorzuziehen. Für die Privatlehrer wären aber zuvor schon die Mittel und Gelegenheit zu beschaffen, daß er sich auf geeignete Weise die nötigsten Kenntnisse des Portugiesischen erwerben kann. (Fortsetzung folgt.)

Für den Familientisch.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Der Stephanstag.

Von A. Thoma.

I.

Die Oberin und die Priorin des Vinzentiushauses berieten über eine Krankenpflege.

„Er ist zwar ein bisschen anrüchig,“ sagte die Frau Oberin. „wegen seiner freien Ansichten und soll nicht recht christkatholisch sein. Aber wir dürfen das nicht scheuen. Wir müssen unsre beste Schwester hinschicken; er gibt jedes Jahr hundert Mark für arme Kranke und wenn er jetzt stirbt, 's ist ein Schlaganfall, so vermachst er uns dann sein Vermögen; er soll sehr reich sein, lebte gar sparsam.“

„Dann wählen wir Schwester Hildegardis hierfür. Sie ist zwar noch jung, aber sie hat große Hingabe und Geschick, ein feines Wesen und auch eine höhere Bildung, und das muß für einen Professor auch angenehm sein.“

„Also Schwester Hildegardis soll sich gleich bereit machen für Tag und Nacht. Sie ist auch dispensiert von den Horen, nur die Messe soll sie hören.“

Die Schwester bekam die nötige Weisung über den Patienten und den wichtigsten Zweck ihrer Pflege und ging in ihren Dienst.

Draußen im Villenviertel wohnte der Geheime Hofrat. Die alte Haushälterin empfing die Schwester mit nicht ganz eifersuchtsfreier Freundlichkeit und erzählte ihr mit redseliger Breite und Genauigkeit, wann, wie und unter welchen Umständen der betrübende Schlaganfall eingetreten sei und was sie dabei alles gedacht, gesagt und getan und nicht getan habe.

„Am Beschertag war's? Und heut' ist Stephanstag. Warum haben sie denn nicht gleich zu uns geschickt und zwei Tage gewartet?“

„Ach, ich wollt' es ja, aber der Herr hat's nicht gelitten. Er sagte, am Beschertag soll man die Menschen in Ruh lassen und den armen Schwestern auch ihre Weihnachtsfreude gönnen. Das hat er gesagt, obwohl ihm auch der Schlag am Beschertag nicht in Ruh gelassen hat. Ja, so ist er, immer denkt er zuerst an andere Leute und dann erst an sich. 's ist ein Elend.“

Nun, die Schwester meinte, es wäre kein Elend, wenn recht viele Leute so dächten. So müßten ja auch sie denken, die barmherzigen Schwestern, und das sei nicht einmal ein Elend für sie, sondern ein hohes Glück. Das sei überhaupt das wahre Christentum.

Die alte Ursel sagte nichts darzu; aber während sie die Schwester ins Krankenzimmer führte, brummelte sie vor sich hin: „Die kann einmal predigen! Zustand wie mein Geheimrat auch.“

Der alte Geheimrat streckte der Pflegerin die linke Hand entgegen aus dem Bett — der rechte Arm war gelähmt — und sagte freundlich: „Grüß Gott, Schwester! Es freut mich, daß sie meiner lieben Ursel an die Hand gehen können; die hat's bös gehabt die zwei Tage und Nächte. Sie kann's nicht allein machen, hat auch ihre Jahre und ihre Gebrechen. Und dann verordnet der Doktor allerhand neue Sachen, die man in unserer Zeit nicht gelernt hat: massieren und elektrisieren — und vor allem — ieren hat die Ursel einen Greuel.“

Die Haushälterin machte ein mürrisches Gesicht; Schwester Hildegardis aber lächelte sie gutmütig an und gewann ihr Zutrauen, als sie sagte: „Dafür können so alte Leute aber auch vieles, was wir Jungen nicht können.“

„Sell ist wahr,“ meinte der Geheimrat.

„Wir wollen aber zusammenstehn und unser bestes tun, daß Sie recht bald wieder hergestellt werden.“

„Das möchte ich wohl. Wissen Sie, Schwester, nicht meinet wegen, aber da hab ich ein Buch unter Händen, das möchte ich noch vollends fertig haben, ehe ich sterbe. 's ist sozusagen die Summe von all meinen Studien, mein Lebenswerk, das der Christenheit dienen und der heiligen Kirche von Nutzen sein soll. Ich hoffe, der liebe Gott wird mir noch Zeit lassen, das zu Ende zu bringen.“

„Nun, wir wollen hoffen und helfen,“ sagte Schwester Hildegardis und legte sofort Hand an.

II.

Und so geschah es.

Der Professor blieb am Leben. Unser Hergott und die Schwester Hildegardis halfen ihm sein Werk vollenden. Sie massierte und elektrisierte nicht nur seinen Arm, bis er wieder etwas beweglich wurde, sie ließ ihm auch ihre Hand und schrieb, was er diktierte und spekulierte, half die Druckbogen korrigieren und an diesem — ieren hatte sie

größeres Interesse als an jenem anderen. Ihr reger Geist lebte sich so ganz in das Denken und Streben des geistvollen Mannes ein, und der alte Professor gestand, daß er keinen aufmerksameren und verständnisvolleren Zuhörer unter seinen Studenten gehabt hatte, als dieses junge Mädchen. Er besprach sich mit der Nonne, hörte ihre treffenden Bemerkungen und wandte nicht selten seine Anschauungen und Auseinandersezungen, indem er dachte: ein junges Menschenkind und ein weibliches Gemüt sieht doch die Dinge der Welt und der Religion anders und oft auch richtiger an als ein alter gelehrter Junggeselle; das Werk gedieh und wurde vollendet. Um Pfingsten war's fertig und der Druck begann.

Sobald aber das Jahr aufging, zog der Professor nicht in den Hörsaal, das erlaubte der Doktor nicht und der Druck des Buches auch nicht, sondern hinauf in die Berge, in die reine, laute Himmelsluft. Und die Schwester Hildegardis durfte ihn begleiten. Denn sie war stark mitgenommen durch die anhaltende Pflege und durfte sich ohne Kosten der Anstalt erholen, wie die Frau Oberin erklärte; zugleich aber sollte sie darauf bedacht sein, daß dem Hause nicht das Vermächtnis entging; und überhaupt war es gut, wenn eine Schwester zur entscheidenden Stunde um den alten Herrn wäre, denn solche Schlaganfälle pflegten sich zu wiederholen.

So genoß Schwester Hildegardis nicht nur die freie Luft, sondern auch eine freie geistige Atmosphäre. Denn da oben in den Bergen sammelten sich allerlei Menschen, deren Geist nicht vom Weihrauchdunst betäubt und deren Blick nicht durch Kirchen- und Klosterwände beeinträchtigt war. Ja, die meisten und anziehendsten Gäste waren Reizer, Protestanten.

Der Aufenthalt in der Sommersfrische bekam dem alten Professor und der jungen Nonne nicht schlecht. Mit dem beginnenden Herbst konnte er seine Vorlesungen ankündigen und sie wieder ins Vinzentiushaus zurückkehren und andere Pflegen übernehmen.

Mittlerweile war das Werk des Professors erschienen und machte gewaltig Sturm. Zuerst erschienen einige bissige Rezensionen in gelehrteten Zeitschriften von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und des Dominikanerordens, ob ein S. J. oder O. F. Pr. darunter stand oder nicht. Dann erfolgten überaus heftige Angriffe in den kleinen Schwarzblättchen und etwas gemäßigtere in den großen. Das waren unerhörte Neuerungen, unkatholische Glaubenslehren, Auflehnung gegen die geistlichen Autoritäten und so fort. Als die Vorlesungen an der Universität begannen, erschien eine Ankündigung am Schwarzen Brett, daß es dem Geh. Hofrat Dr. Sehmann, mit Rücksicht auf seine Gesundheit, noch unmöglich sei, die angekündigten Lektionen zu halten. Die einen sagten, daß sei nur eine verhüllte Ankündigung, daß ihm die Vorlesungen von der Kurie untersagt seien, die andern behaupteten, der alte Herr sei durch die Angriffe in den Blättern, durch die Vorhaltungen der Oberen und durch anonyme Schmähbriefe wirklich so in seiner Gesundheit erschüttert, daß das Schlimmste zu befürchten sei.

Und wirklich um die Adventzeit ging die Runde durch die Stadt, daß ein neuer Schlaganfall bei dem Geheimrat eingetreten sei. Beratung im Vinzentiushaus wegen der Pflege des Patienten. Darf man dem verkehrten Gelehrten überhaupt eine Nonne schicken und gar noch die Schwester Hildegardis schicken, wie er dringend begehrte? Das stand in Frage.

„Wir können nicht anders,“ erklärte die Oberin. „Wir müssen eine Schwester schicken. Bedenke: es käme eine protestantische an sein Sterbett! Das Vermächtnis ginge uns verloren und am Ende käme es in Reizerhände.“

„Die Protestanten pflegen nichts zu kriegen von Erbschaften, sie verstehen das nicht,“ war die Priorin ein.

„Aber es entgeht uns. Überlege: es sollen mehr als hunderttausend Mark sein.“

„Dann aber jedenfalls nicht die Schwester Hildegardis, die könnte gar leicht an ihrer Seele Schaden nehmen. Sie ist hell, eigenständig, freisinnig. Der lange Umgang mit dem Professor, der Aufenthalt droben auf der Sommerhalde — das hat sie schon ganz protestantisch gemacht.“

„Nun, dann kann die Pflege auch nicht mehr viel an ihr verderben; sie wird ohnedies hoffentlich nicht lange dauern. Aber noch eine Schwester der Gefahr aussetzen — 's ist genug an einer. Die eine haben wir dann in der Gewalt und Mittel genug, ihr alle lezerischen Mücken auszutreiben. Er will sie auch absolut haben und da müssen wir eben nachgeben; hundertausend Mark ist kein Kinderspiel.“

„Wenn wir sie kriegen,“ murkte die Priorin, aber sie mußte nachgeben.

Freudig begrüßte der Patient seine bewährte Pflegerin. „Ich habe schon geglaubt, Sie dürfen nicht mehr zu mir kommen?“

„Die Frau Oberin scheint auch etwas Bedenken gehabt zu haben nach den Andeutungen, die sie mir gemacht hat.“

Der alte Herr seufzte: „Ach, so viele lassen mich im Stich, um die ich's nicht verdient habe, oder fallen gar über mich her. Alte Freunde rücken von mir ab — alles wegen unseres Buches. Und ich habe es doch gut gemeint.“

„Gott weiß es.“

„Es hat ganz die entgegengesetzte Wirkung getan: ich wollte mahnen, zurechtweisen, belehren, befehlen, bessern . . .“

„Ach, das wollten die Leute eben nicht haben; es ist demütigend und mühselig, das scheuen sie.“

„Ich hätt' es wissen können! Und doch . . . Das Gewissen drängte mich und die Not der Christenheit.“

Hildegardis schaute den Sprecher mitleidvoll an. Wie verfallen sah er doch aus, wie kummervoll und schmerzlich waren seine Züge. Sie mußten ihm wehe, sehr wehe getan haben, die bösen Menschen. Sie pflegte den Kranken mit doppelter Liebe.

Aber umsonst. Sie merkte, daß alle Sorgfalt nichts half. Es wurde schlimmer und schlimmer und sie konnte ihre Befürchtung nur wenig verborgen durch ein angenommenes heiteres Wesen. Am Beſcherungsabend wußte er, daß es mit ihm zu Ende ging.

„Das Christkind macht mir wohl die Himmelstür auf“ sagte er freundlich lächelnd, „und führt mich in den Beschersaal da droben, vor dem wir ja alle stehen und warten mit klopsendem Herzen wie Kinder.“

Aber das wartende Kind wurde nicht hineingerufen: er hatte sogar einen erquicklichen Schlaf und einen schönen Traum aus seiner Kindheit. Von dieser erzählte er nun auch in seliger Erinnerung der lauschenden Schwester. Von dem Bauernhaus im Gebirge, wo er geboren und erzogen ward. Von dem lieben, frommen Mütterlein; von seiner schönen Lieblingsschwester, der zuliebe er hauptsächlich Geistlicher geworden, damit sie ihren Schatz heiraten könnte, der reicher und fürnehmer war wie sie mit der zahlreichen Geschwisterschar. Das Herz ging dem alten Mann auf und es tat ihm wohl, daß er eine so verständnisvolle teilnehmende Zuhörerin hatte. Der Schwester wurden die Augen feucht; auch sie dachte daran, was sie der Welt entsagen ließ, und das alte Lied der Minnesänger kam ihr in den Sinn:

„Dass ich danach verlangte, was ich nicht sollte han

Es hat mir in dem Herzen gar schmerzlich wehgetan,

Und nimmer kann gewinnen — das ist so schmerzenreich.

Aber auch von seinen Leiden: seinen innern und äußern Kämpfen, seinen Enttäuschungen, Bitternissen, Anfeindungen, die er gar reichlich erlebt, besonders in der letzten Zeit erlebte, trotz guter Meinung, trotz seines guten Herzens, erzählte der Alte heute offener und inniger wie je, aber ohne Bitterkeit und Hass, nur mit schmerzlicher Wehmuth.

In der Nacht wachte der Kranke plötzlich auf aus einer halben Bewußtlosigkeit und sagte dann: „Es scheint, als soll ich an meinem Namenstag sterben, mein himmlischer Schutzpatron winkt mir droben; da steht er, der heilige Stephanus, der Gesteinigte, neben dem Gekreuzigten. Ach ja, ich bin auch gesteinigt worden; nach meinem Kopf und nach meinem Herzen haben sie geworfen und mich getroffen, tödlich.“

Nach einer Weile schien er wieder zu schlafen. Auch die Schwester nickte unwillkürlich ein. Da kam es ihr vor, als schaue er sie selber voll Mitleid an und sagte leise vor sich hin: „Auch dir, du arme Schwester, werden sie's schlimm machen und dich's entgelten lassen, daß du einen gepflegt und ihm Liebe erwiesen hast, den sie hassen und verdammen. Und Frauen sind noch grausamer wie Männer, sie töten nicht mit Schwertstichen und Steinwürfen, sie martern mit Nadelspitzen zu Tode.“

Wie der Sterbende geweissagt, so gesah es: am Stephanstag schlummerte er sanft hinüber. Des Stephanus Worte glitten, noch kaum vernehmbar, über die Lippen des Scheidenden: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht . . . Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“

III.

Auch die Weissagung ging in Erfüllung, welche Schwester Hildegard auf sich selber von dem Sterbenden gehört hatte oder gehört zu haben glaubte; sie wußte nicht recht, ob es der alte Mann wirklich gesagt oder ob es ihr nur durch seine Klage in den Sinn gekommen war.

(Schluß folgt.)

Nur ein Körnlein.

(Schluß.)

Über den unerwarteten Widerstand bis aufs äußerste erschittert, eilte Kaiser Julian selbst herbei. Er war klug genug, sofort zu erkennen, daß Bischof Martin die Seele seiner Gemeinde sei, daß der Widerstand der Christen von ihm ausging, und daß,

wenn es ihm gelang, durch Überredung und Drohung den Widerstand dieses einen Mannes zu brechen, zugleich mit ihm die ganze Stadt gewonnen sei.

Er ließ den Bischof zu sich führen, furchtlos trat Martin dem Kaiser gegenüber und bekannte frei und offen, daß sein Wort die Bürger veranlaßt habe den Bau zu verweigern.

„Nun wohl, ich will mit dir nicht rechten“, sprach Julian, „denn ich ehre deinen Geist und fleckenlosen Ruf. Um aber den Schein des Rechtes zu wahren und das schwergeschädigte kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, so nimm den Stein, der dort zu deinen Füßen liegt, und trage ihn zum Tempel so darfst du frei und deiner Wege gehen.“

Aber Martin rührte sich nicht. „Mein Amt bestehlt mir, daß Reich Gottes zu bauen mit allem Fleiß, nicht aber Steine zum Tempel deiner falschen Götzen zu tragen.“

„Du bist ein reicher Mann, wie man mir sagte,“ versetzte der Kaiser. „So gib von deinem Geld nur eines halben Hellers Wert zum Tempel und ich lasse dich frei. Wo nicht, ist dir der Tod gewiß!“

„So töte mich, Kaiser, denn ich bin in deiner Gewalt. Aber mein Geld und Gut gehört meinem Herrn und König Christus. Wie sollte ich ein so großes Uebel tun, ihm das Seine zu stehlen, um es deinen Götzen zu geben?“

„Es ist nur ein Heller, Martin, bestinne dich! Es gilt dein Leben!“

„Es ist eine Sünde, Kaiser, die du forderst, und es gilt meine Seligkeit. Da ist nichts zu bestimmen. Läßt deine Schergen vortreten, ich bin bereit.“

„Nein, Martin, ich will dich reiten, denn ich bewundere deinen edlen Mut. Hier mein letztes Wort. Nimm von dem Weihrauch, den mein Sklave dir bietet, das geringste Körnlein und streue es hier in die Opferschale, hier vor dem Bilde des Gottes. Bedenke, es ist nur ein Körnlein, und der Weihrauch ist mein, und du magst glauben, was du willst. Erfülle die Form mir zu Liebe, und du bist frei und darfst predigen und lehren, was dir gefällt. Weigerst du dich aber noch einmal, so sollst du noch diesen Tag zehnfachen Todes sterben.“

„Du sagst, es ist nur ein Körnlein, Kaiser? Ich sage dir, daß dieses Körnlein, das ich in den Fingern kaum spüre, in der Ewigkeit wie eine Bergeslast mich drücken würde. Nein, Kaiser, spare deine Kunst und Drohung: ich opfere deinem Gözen nicht!“

Julian schämte von Nut. Er wollte um jeden Preis den Widerstand dieses Mannes brechen. So befahl er, ihn zu entkleiden, ihn am ganzen Leib mit Honig zu bestreichen und ihn so, an einen Pfahl geschnürt, den wütenden Stichen der Wespen und anderer Insekten preiszugeben. Er hoffte, durch die verlängerte Qual die Standhaftigkeit des Märtyrers zu bestigen.

Umsonst! Als der nächste Tag anbrach, hatte Martin seine Seele ausgehaucht; der Kaiser aber verließ die Stadt mit dem beschämenden Bewußtsein, daß es etwas gibt, das größer ist, als alle Macht der Welt: Der Glaube eines wahren Christen; der lieber stirbt, als daß er Gott die Treue bricht, wär's auch nur im geringsten.

Kleine Mitteilungen.

Zur Feier des 100. Geburtstages von David Friedrich Strauß, der als 27jähriger Mann durch sein im Jahre 1835 erschienenes Buch „Leben Jesu“ großes Aufsehen erregte, haben die freisinnigen Zeitungen Deutschlands überschwengliche Artikel gebracht. Sie drücken besonders ihr Bedauern aus, daß die evangelische Kirche Deutschlands den 100. Geburtstag eines „Ihrer größten Geister“ nicht feiere. Nun, die Geschichte ist an dem Buche von D. Fr. Strauß vorübergegangen wie sie an allem auf bloße Vermutungen Aufgebauten vorübergehen wird, daß der strengen Wissenschaft nicht Stand halten kann. Die theologische Wissenschaft legt dem Leben Jesu von Strauß, der das meiste aus Jesu Leben und Wirken als fromme Sage bezeichnet, heute keine besondere Bedeutung mehr bei.

Der 100. Geburtstag eines anderen Mannes dagegen ist in Deutschland, besonders in der evangelischen lutherischen Kirche Bayerns, seiner engeren Heimat, gewiß mit großer Dankbarkeit gefeiert worden: des Pastor's Johann Konrad Wilhelm Löhe, geboren am 21. Februar 1808 in Fürth bei Nürnberg, war von 1837 bis zu seinem Tod am 2. Januar 1872 Dorfpfarrer von Neudettelsau bei Ansbach in Bayern. Er war neben Wichern und Friedner einer der schöpferischen Geister der großen Anfangszeit der „Inneren Mission“. Im Jahre 1854 gründete er einen „lutherischen Verein für weibliche Diaconie“. Es sollten in den einzelnen Gemeinden Teilvereine sich bilden, welche die Diaconie selbst in

die Hand nehmen sollten; geeignete Frauen und Mädchen, in steter Fühlung mit dem geistlichen Amt, sollten den Dienst der Liebe in ihrer Umgebung freiwillig leisten, ohne an eine strenge Mutterhausordnung gebunden zu sein. Mit 6 Frauen und 8 Geistlichen hat Löhe diesen Verein angesangen, aber es ist nicht viel daraus geworden. Er hatte die Bereitwilligkeit der Gemeinden überschaut und die Notwendigkeit einer einheitlichen Ausbildung und Leitung nicht genügend erkannt. So kam es, daß er später doch die Mutterhaus-Ausbildung und Leitung annahm. Mit seinem Mutterhaus in Neuendettelsau, gegründet am 9. Mai 1854, hat er dann Hervorragendes geleistet und geschaffen. Heute zählt das Diaconissen-Mutterhaus Neuendettelsau 678 Schwestern und zwar 454 eingesegnete und 224 Probeschwestern. Die Zahl der Arbeitsfelder beträgt 251; an 43 Krankenhäusern wirken 183 Schwestern, an 3 Erholungshäusern 7, an 17 Siechenhäusern 40, in 56 Gemeindepflegen 134, an 5 Blödenanstalten 58, an 17 Erziehungshäusern und Schulen 50, an 1 Taubstummenanstalt 2, an 61 Kinderschulen 65, an 13 Krippen (Pflegeanstalten für kleine Kinder) 36, an 18 Industrieschulen 27, an 1 Mägdeanstalt 4, an 1 Staats-erziehungsanstalt 1, an 3 Magdalenenanstalten (für gefallene und gefährdete Frauen und Mädchen) 19, an 8 Stationen verschiedener Art 12 und im Missionsdienst 4 Schwestern. Die Einnahmen betragen 650000 M. die Ausgaben 630000 M.

Bemerkt sei noch, daß Löhe Luthers Gedanken in Goethes Sprache darzustellen wußte und als Meister des Stils der Diaconissen-Literatur Perlen geschenkt hat. Außerdem hat er durch die Pflege geistlicher Musik und die Einführung der Kunst in der Herstellung von stilvollen Paramenten (Decken usw. mit Kunstdickerei) seiner Kirche wertvolle Dienste geleistet. Die Ausbildung von „gut lutherischen“ Predigern für die ausgewanderten Deutschen in Amerika auf dem schon 1840 gegründeten Missionsseminar lag ihm sehr am Herzen. Die Sendboten des lutherischen Gottesstaats in unserem Staat Santa Catharina und in Paraná sind auf dem Neuendettelsauer Missionsseminar ausgebildet. Daß er als Gründers diese Seminars ein Feind der Unionsbestrebungen zwischen Lutheranern und Reformierten gewesen ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Wenn wir auch unumwunden die Verdienste Löhe's anerkennen, so darf es uns doch nicht abhalten, manches an seinem Charakter hervorzuheben, worüber wir heute unsern Kopf schütteln. Als Jüngling ging er mit Vorliebe Nachts auf dem Kirchhof seiner Vaterstadt spazieren; er grüßte keinen Menschen, von dem er wußte, daß er ungläubig sei; der schwerste religiöse Zweifel der ihn angefochten hat, war der, ob es Engel gäbe oder nicht. Als Mann im kirchlichen Amt hat er seinen Oberen viel Schwierigkeiten bereitet; viel Weisheit und Milde gehörte dazu, um ihn vom Austritt aus der Landeskirche, von der Gründung einer lutherischen Sondergemeinschaft abzubringen. Die Gewährung des lutherischen Abendmauls an Reformierte und Unierte hat er rundweg abgelehnt. Falsche, nicht-orthodoxe Lehre erklärte er für ebenso schlimm, wie sittenlosen Lebenswandel. Die Jugend warnte er vor Romanen, namentlich vor den sogenannten Klassikern: sie seien Mittel, welche der Satan braucht, junge Seelen zu verführen. Trotz dieser engen, rückständigen Stellung ehren wir in Löhe einen geschlossenen Charakter, eine starke, gläubige Persönlichkeit, in Wort und Tat einen Knecht Jesu Christi. Wir ehren das volle christliche Herz, daß ihm nach Tholack's Zeugnis unter dem harten Panzer der Orthodoxie geschlagen hat.

Gabenverzeichnis.

Für den Kirchenbau in Humboldt	gingen bisher ein:
Im Jahre 1903: Evangelische Gesellschaft in Barmen	250 Mark.
" " 1905: Von einer unbekannten Geberin durch	
Konsistorialrat Armstroff in Magdeburg	300,05 "
" " 1906: Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	200 Milreis
Sammlung in der Gemeinde selbst und Nachbargemeinden	151 "
Zentral-Vorstand des Gustav-Adolf-Vereins in Leipzig	500 Mark
Evangelische Gesellschaft in Barmen	250 "
" " 1907: Sammlung in hiesigen Gemeinden	94 Milreis
Gustav-Adolf-Verein in Danzig	300 Mark
Evangelischer Ober-Kirchenrat in Berlin	1000 "
Sammlung der Herren Stolz & Co. in Rio de Janeiro	310 Milreis
Sammlung in der Gemeinde	33 Milreis
" " 1908: Evangelischer Ober-Kirchenrat in Berlin	500 Mark
Gustav-Adolf-Verein in Danzig	200 "
Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß	200 "

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 5. April, Gottesdienst und Prüfung der Konfirmanden in Blumenau.

Palmsonntag, den 12. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Blumenau.

Karsfreitag, 17. April, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Blumenau.

1. Osterfeiertag, 19. April, vorm. Gottesdienst in Blumenau; 3 Uhr nachm. Gottesdienst in Belha-Tiefe.

2. Osterfeiertag, 20. April, Gottesdienst in Itoupava-Norte.

Sonntag, den 26. April, Gottesdienst in der Garcia.

Sonntag, den 3. Mai, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 10. Mai, Gottesdienst in Ruziland.

Vom Sonntag nach Ostern an beginnen die Gottesdienste wieder um 10 Uhr vormittags.

Religions-Unterricht für die Schulen des Stadtplatzes wird jeden Montag von 3—4 Uhr in der Kirche zu Blumenau erteilt.

Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, den 5. April, Gottesdienst in Itoupava Rega, untere Schule.

Sonntag, den 12. April, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Itoupava, mittlere Schule.

Karsfreitag, 17. April, Konfirmation u. heil. Abendmahl in Itoupava-Rega.

1. Osterfeiertag, Gottesd. und heiliges Abendmahl in Massaranduba (obere Schule).

2. Osterfeiertag, Gottesdienst in Itoupava.

Sonntag, den 26. April, Gottesd. in Itoupava Rega, obere Schule.

Der Konfirmandenunterricht in Massaranduba beginnt am Dienstag, den 21. April, Vormittags 10 Uhr in der Schule bei Herrn Witt.

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 5. April, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Rio Adda.

Sonntag, den 12. April, Gottesdienst und hl. Abendm. in Timbo.

Gründonnerstag, den 16. April, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Cedro Alto.

Karsfreitag, den 17. April, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santa Maria.

Oftersonntag, den 19. April, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Benedicto Novo (Schule Morauer).

Ostermontag, den 20. April, Gottesdienst in Timbo.

Es wird gebeten, Konfirmanden am Schluß der Gottesdienste in Santa Maria, Cedro Alto, Benedicto Novo anzumelden.

Evang. Gemeinde S. Bento.

Sonntag, den 5. April, Gottesdienst und Prüfung der Konfirmanden in S. Bento.

Sonntag, den 12. April, Gottesdienst, Konfirmation, Beichte und Abendmahl in S. Bento.

Karsfreitag, den 17. April, Gottesdienst, Beichte und Abendmahl in S. Bento.

1. Osterfeiertag, den 19. April, Gottesdienst, Beichte und Abendmahl in S. Bento; 3 Uhr nachm. Gottesdienst, Beichte u. Abendmahl in Serrastraße, Kil. 82.

Sonntag, den 26. April, 9 Uhr vorm., Konfirmandenprüfung, Konfirmation, Beichte und Abendmahl in Humboldt.

Sonntag, den 3. Mai, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm. Andacht und Kinderlehre in der Schule Wunderwald-Straße.

Sonntag, den 10. Mai, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm. Versammlung der Konfirmierten.

Sonntag, den 17. Mai, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm. Andacht und Kinderlehre in Serrastraße, Kil. 82.

Sonntag, den 24. Mai, Gottesdienst in Humboldt. Annahme der neuen Konfirmanden.

Himmelfahrt, 28. Mai, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 31. Mai, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm. Andacht und Kinderlehre in der Wunderwald-Straße.

1. Pfingstag, 7. Juni, Festgottesdienst, Beichte und Abendmahl in S. Bento; 3 Uhr nachm. Gottesdienst und Kinderlehre in der Serrastraße 82.

Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm. Versammlung der Konfirmierten.

Sonntag, den 21. Juni, Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm. Andacht und Kinderlehre in der Schule Wunderwald-Straße.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthen.

Druckerei des Urwaldshotel, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Brasilien.